

Das Schweizerische Lehrerinnenheim

Autor(en): **Mayser, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **47 (1942-1943)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-314623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Schweizerische Lehrerinnenheim

Wenn wir von der Stadt Bern her durch die Muri-Allee dem Egghölzli zuwandern, erblicken wir von weitem das Türmchen eines stattlichen Gebäudes, das alle Häuser des Umkreises hoch überragt. Es ist *unser* Haus, das schweizerische Lehrerinnenheim. Wie wir ihm näher kommen, treffen wir auf der schmalen Zufahrtsstraße zwei langsam schreitende Gestalten. Sie tragen eine Postkarte zum nahen Briefeinwurf und dehnen den kurzen Gang zu einem kleinen Spaziergang aus. — Vom nahen Wäldchen kommend, begegnet uns eine dritte Heimbewohnerin. Sie, die Naturfreundin, ist weit gewandert und trägt glücklich einen bunten Wiesenstrauß nach Hause. Ihr gesellt sich ihre noch rüstige Zimmernachbarin zu, die mit Netz und Tasche und Päcklein beladen vom nahen Autobus zurückkehrt. Sie ist die Botengängerin anderer schwächerer Hausinsassen, fährt mit Vergnügen in die Stadt und besorgt dieser und jener einen dringlichen Auftrag, einen nötigen Einkauf.

Bevor wir das Haus betreten, schlendern wir noch durch den Garten. Laut bellend begrüßt uns « Harras », ein schöner Schäferhund, der unser Haus treulich bewacht. Hinten im Garten wird fleißig gearbeitet. Die Vorsteherin mit dem gesamten Stab ihrer Angestellten ist eifrig am großen Anbauwerk beschäftigt. Wir bewundern all die wohlbestellten Gemüsebeete und freuen uns auf die reiche Beerenernte. — Im stillen Wieslein neben dem neuen Gartenhaus liegen auf bequemen Liegestühlen zwei Feriengäste. Sie freuen sich an all den Blumen ringsum und sind dankbar für die Ruhe, die nach den aufreibenden Schulwochen so not tut.

Nun wollen wir aber noch in den zweiten Stock hinaufsteigen und die liebe alte Bekannte besuchen, die seit Jahren das Haus nicht mehr verlassen kann. Der Lift trägt uns vom Untergeschoß rasch in die Höhe, und schon sitzen wir im Stübchen der 86jährigen, die seit 25 Jahren unter unserm

Dache wohnt. Mit immer neuer Freude gewahren wir die schönen, alten Möbelstücke und die vielen interessanten Bilder und Photographien; es ist eine traute, friedliche Häuslichkeit, die vor langer Zeit hier eingerichtet wurde. Gerne lauschen wir dem Erzählen der hochbetagten Lehrerin, die dabei war, als vor fünfzig Jahren die Gründung des Lehrerinnenheims beschlossen wurde, und die sich mit vielen andern für die Beschaffung der nötigen Mittel einsetzte. Sie hatte mitgeholfen, Stanniol, Marken und Zeitungen zu sammeln, miterlebt, wie im ganzen Lande herum musiziert, Theater gespielt, Tombolalose verkauft wurden, sich mitgefremt, wenn außenstehende Gönner große und kleine Geldbeträge spendeten, damit der Heimfonds geüfnet wurde. — Wir treten ans Fenster und schauen sinnend über das weite, grüne Hügelland zu den schimmernden Alpengipfeln. Ja, es war ein glückliches Geschick, das unsere Vorgängerinnen gerade *diesen* Bauplatz wählen ließ, eine günstigere Lage, eine herrlichere Aussicht hätten nicht gefunden werden können.

Da ertönt der Gong durchs Haus, ein Zimmermädchen stellt unserer lieben alten Kollegin das Abendessen auf den Tisch. — Wir wenden uns dem Speisesaal zu. Aus allen Türen kommen die vertrauten Gestalten und suchen ihre Plätze auf. Wie gut muß es sein, ohne Sorge um Speisezettel und Rationierungskarten sich zu Tisch zu setzen und sich bedienen zu lassen! Und wie luftig und hoch ist der Raum und wie erquickend und beruhigend der Blick durch die großen Fenster in den stillen Garten! — Weißt du noch, wann wir zum erstenmal hier waren? Damals im Jahre 1910, am 26. Juni war es, am Einweihungstage des Heims, am großen Feste der schweizerischen Lehrerinnen. Aus allen Gauen des Landes waren sie herbeigeströmt, um sich mitzufreuen am vollendeten Werk. Wir heute Fünfzigjährigen waren damals im Seminar, und Fräulein Dr. Graf, unsere verehrte Lehrerin, und Fräulein Lina Müller, die langjährige verdiente Heimpräsidentin, hatten uns aufgefordert, beim Nachmittagstee mitzuhelfen. Besinnst du dich, wie dicht besetzt die vielen Tische waren, wie stolz und warm die Augen leuchteten, wie froh und laut geplaudert wurde in allen Schweizerdialekten? Wir ahnten es, was es gebraucht hatte, dies kühne Werk zustande zu bringen, und wir begriffen das Hochgefühl der glücklichen Besitzerinnen.

Vor der Rückkehr in die Stadt sitzen wir noch eine Viertelstunde auf die niedere Bank des Gartenhügels. Der Abendwind rauscht durch die alten mächtigen Silberpappeln, und die Dämmerung fällt sachte auf Haus und Garten. Leise verhallen die letzten Schritte einer Bewohnerin, die nie versäumt, einen Abendgang durch die stillen Gartenwege zu tun. Dann fällt die Verandatüre ins Schloß, und ein Rolladen nach dem andern wird heruntergelassen. Auch in den Wirtschaftsräumen ist es dunkel geworden. Still nehmen wir Abschied und grüßen zu den Fenstern empor, hinter denen sich nun alle geborgen und vieler Sorgen enthoben zur Ruhe legen.

Das Bild des friedlichen Hauses und des stillen Gartens tragen wir mit uns in die laute Stadt. Es ist etwas Großes, um diesen Besitz zu wissen, diese Heimstätte und dieses Stück Boden unser eigen zu nennen. Uns Heutigen ist das alles wie ein Geschenk zugefallen. Wie sich auch unser Leben gestalten mag, das Haus der Lehrerinnen im Egghölzli ist unser Eigentum und wird auch uns aufnehmen, wenn wir seiner bedürfen. Dafür danken wir allen, die es uns in restloser Hingabe und liebender Fürsorge bereitet haben.

O. Mayser.